

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 38

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am Deutschen Evangelischen Kirchentag sind eine Reihe wesentlicher Referate gehalten worden, über die auch von der katholischen Presse Münchens sehr großzügig berichtet worden ist. Jemand sprach vom *Mißbrauch der Sprache* und stellte gerade dies als typisches Merkmal unserer Zeit dar. Es habe schon mancherlei Verderbnis der Sitten gegeben, aber diese sei besonders groß: nämlich die bewußte Verwendung des Wortes zur Lenkung, Führung und Verführung der Menschenmassen. Daß man das Lenken und Verwalten des Menschen zum alleinigen Zweck der Sprache ausersieht, daraus scheint man nun immer mehr direkt eine Methode zu machen. Der Referent Süskind meint, es liege zur gleichen Zeit sowohl eine fatale Ueberschätzung wie auch eine fatale Unterschätzung der Sprache vor. Die Unterschätzung sagt gleichfalls: Die Propaganda ist alles, aber mit dem schnoddrigen Ton, der besagen soll, es ist ja alles nur Schwindel und so dahingeschwätzt, und man kann ruhig jedes Wort zu jedem beliebigen Zweck aussprechen, es ist ja doch nichts damit bewirkt. Eine ungeheure Inflation des Wortes ist zur Tatsache geworden.

Der Referent Süskind fragt, ob man die Menschen nicht auch in größerer Stummheit lieben könnte und ob in früheren Kulturabschnitten überhaupt nicht mehr fruchtbares Schweigen auf der Welt geherrscht habe, unterbrochen nur von dem Wort, das wirklich heraus mußte oder brennend erwartet wurde, und das dann auch ein Leben lang anhielt.

Wer Zeitungen liest und Vorträge anhören muß, kennt die Inflation des Wortes. Aber auch jenes überflüssige Wort kennt man, das zum Merkmal der täglichen Sprache geworden ist. Ich meine nicht das überflüssige Wort der Zeitung und der Kunst, ich meine nicht das allzu rasch gewählte Wort, das das Geschwätz vermehrt aber nicht Präzisionen schafft; ich meine einfach jenes Reden, das wie ein offener Spund täglich des Menschen Tag begleitet.

Was wird nicht schon alles am Telephon gesprochen! Sind es wirklich Mitteilungen? Sind es wirklich Auseinandersetzungen? Ist es nicht nur Gewäsch und leeres Tongeben? Kürzlich mußte ich vor einer Telephonkabine warten. Es geht auf keine Kuhhaut, was von diesem Kabinenmenschen in der Zeit einer Viertelstunde von sich gegeben wurde. Ich habe nicht geglaubt, daß der Mensch in seiner Rede so hohl und so nichtssagend sein könnte. Auch ich habe während eines Gesprächs Floskeln und Liebenswürdigkeiten meinen Lippen zu ent-

lassen, aber das Gespräch, dessen Zeuge ich werden mußte, ist für mich zum Sinnbild eines gigantischen Leerlaufes des tropfenden Menschenmundes geworden.

Eine Frau kaufte kürzlich in einem Warenhause einen Meter Samtband, und dafür ließ sie einen Redestrom von fünfzig Metern laufen. Sie begleitete ganz einfach ihren Kauf ständig mit Worten und es fiel ihr nichts ein und sie hatte keine Assoziation und keinen Mückeneinfall, ohne daß sie es nicht von sich gab. Sie behielt nichts für sich. Mir fällt auf, daß es überhaupt Menschen gibt, die nichts mehr mit den Augen und nichts mehr mit der sinnvollen Gebärde, auch nichts mehr mit der Sprache der Geste sagen, sondern alles und das Letzte mit dem Maul. Gerade Menschen, deren Skala der Mimik und der Geste klein und völlig undifferenziert ist, werfen sich dafür um so breitspuriger aufs Schwätzen.

Und wie vieles könnte man an Rede sparen! Die Sprache selber ist ja dazu da, daß sie ihre Abkürzungen braucht. Man kennt die Art, mit wenigem Vieles zu sagen. Wenn man nur schon an die Sturzfluten bestellender Gäste denkt, die zum Kaffee auch zugleich noch die Unterhaltung, das Konversationslexikon und das Vergnügen bestellen wollen.

Der schweigende Mensch ist am Aussterben. Es liegt uns einfach nicht mehr, die Stille zu wahren und zu bewahren. Sogar im stillen Park pfeifen wir, scharren wir mit den Schuhen, klopfen wir mit dem Stock ans Geländerchen, reden wir mit dem Hündchen, das an uns vorüberwedelt, und wenn niemand in der Nähe ist, weiß Gott, wir reden mit uns selber.

Ich kenne Leute, die deshalb früher ins Konzert, ins Theater oder in den Film gehen, um noch Gespräche an den Nebenmann zu bringen. Man achte einmal, wie wenig zur heilsamen Introdution an solchen Kunstanlässen geschwiegen wird.

Man hat sich über Grammophon und Radio beklagen wollen, weil sie soviel in Funktion sind, aber allmählich sind sie mir eine Wohltat: denn sie geben Gelegenheit zum Schweigen des menschlichen Mundes. So oft hört man ins Radiokästchen hinein, wo man sonst unbeherrscht den Lippen freien Lauf lassen würde. Ich bin ganz Ohr, kann man vor Grammophon und Radio sagen und ich denke, die Floskel «Ich bin ganz Ohr» gehört zu den schönsten Wortbrocken. Auf alle Fälle sollte nun in Anbetracht der Redeinflation die Floskel «Ich bin ganz Ohr» eingeführt werden. Denn es gibt wirklich Menschen, die ganz Mund sind. Und sie sind nichts anderes als Mund und nichts so ausschließlich als Mund.

Wenn der Referent am deutschen Kirchentag in München fragte, ob man die Menschen nicht auch in größerer Stummheit lieben könnte, und wenn der gleiche Referent auch die Frage stellte, ob nicht in früheren Kulturabschnitten mehr *fruchtbares Schweigen* auf der Welt geherrscht habe, so haben diese Fragen eine große Berechtigung. Ja, mehr «fruchtbares Schweigen».

Die erste Beule

